

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 45 (1965-1966)
Heft: 9

Artikel: J.C. Lavater und der russische Zarenhof
Autor: Heier, Edmund
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

J. C. Lavater und der russische Zarenhof

EDMUND HEIER

«Im Fürsten und im Bettler schätzt er [Lavater] die Menschheit gleich, ob schon er die Trefflichkeit, die in der Welt auf vorzüglich hoher Stufe stand, darum auch vorzüglich achtete, weil sie als Licht auf dem hochgestellten Leuchter, weiter herumwirken könnte¹.» In diesen wenigen Zeilen seines Schwiegersohns und Biographen, Georg Geßner, wird schon das ganze Wesen des Zürcher Pastors und besonders das Verhalten zu seinen Mitmenschen angedeutet.

Während Theologen und Verfasser christlicher Erbauungsschriften sich über Lavaters christliche Lehren stritten, besteht jedoch kein Schwanken in der Beurteilung seiner rein menschlichen Eigenschaften. Selbst Goethe, der einst Lavater zu einem Propheten machte, der die Welt anlügt, es auf Gewalt, Rang und Geld abgesehen hat, erkannte später in dem verstorbenen Freund ein vollendet entwickeltes Musterexemplar des Menschen, «eine Art Symbol der Menschheit» überhaupt². Und wenn seine Zeitgenossen auch mit Recht den Satz prägten: «Der gute Pastor machte gern Jagd auf die Großen³», so muß doch betont werden, daß es hier nicht um einen persönlichen Gewinn ging, sondern daß er lediglich nach Hilfsquellen für andere suchte. Den Notleidenden zu helfen und «Freude zu machen war sein Leben⁴».

Diese Charaktereigenschaften des «viel umstrittenen Mannes» sollen hier noch einmal durch eine Reihe von unveröffentlichten Briefen bestätigt werden. Nicht weniger wird dabei Lavaters Verhältnis zu der russischen Großfürstin Maria Feodorovna und deren Gemahl, dem nachmaligen Kaiser Paul I., ins Licht gerückt. Sie zeugen ferner von Lavaters aufrichtigem Ernst für Religion und Tugend und besonders von der Werbung für sein physiognomisches System, die bis in die letzten Tage seines Daseins, trotz seiner großen Schmerzen, andauerte.

Die persönliche Bekanntschaft des großfürstlichen Paares mit Lavater im Herbst des Jahres 1782 ist bisher von allen seinen Biographen erwähnt worden. Der Großfürst Paul und seine Gemahlin reisten damals (1781—1782) unter dem Namen des Grafen und der Gräfin du Nord. Mit großer Freundlichkeit begegneten sie Lavater zuerst in Zürich und später in Schaffhausen. Sie unterhielten sich über seine Physiognomik, und auf Lavaters Empfehlung wurden, nach damaliger Sitte «der Großen», auch verschiedene Geschenke von der Großfürstin ausgeteilt.

Die Folge dieser Begegnung war ein langer Briefwechsel zwischen dem fürstlichen Hof in Petersburg und Lavater in Zürich, der bis in Lavaters letzte Tage andauern sollte. Diese eigenhändigen Briefe Lavaters sind teils an die Großfürstin und teils an ihren aus Straßburg stammenden Sekretär, den Dichter Ludwig Heinrich von Nicolay, gerichtet⁵. Wer den Zusammenhang und das religiöse Leben der Großfürstin nicht kennt und nicht weiß, daß ihre Mutter, die Herzogin von Württemberg, eine große Verehrerin Lavaters war und diese Vorliebe ihrer Tochter mitteilte, müßte glauben, daß Lavater in diesen Briefen einen aufdringlichen Bekehrungsversuch unternimmt. Nicolay jedoch bestätigt in seinen *Erinnerungen*, daß es die Großfürstin war, die sich als erste Lavater näherte und ihn auch aufforderte, ihr öfters nach Petersburg zu schreiben⁶.

Von diesem Briefwechsel, der schon 1782 begann, ist bisher nur ein gewisser Teil bekannt gemacht worden. Die Kaiserliche Öffentliche Bibliothek zu St. Petersburg veröffentlichte im Jahre 1858 eine Reihe Lavaterscher Briefe unter dem Titel *Johann Kaspar Lavaters Briefe an die Kaiserin Maria Feodorovna*. Diese Briefe sind alle vom Jahre 1798 aus Zürich datiert und behandeln ein einziges Thema: «Der Zustand der Seele nach dem Tode.» Sie bilden daher gewissermaßen einen kleinen «spiritualistischen Roman in Briefform⁷», dessen Ziel es war, den Zustand der Seele im Jenseits anschaulich zu machen. Ob Lavater hier seine eigenen Überzeugungen ausspricht, wie es in bezug auf seine eigene Frau der Fall war, von der er glaubte, daß sie im Somnambulismus das «weise Ebräische» gesprochen habe, sei dahingestellt⁸. Während seine Neigung zum Fanatismus ihn zu manchen Schimären verleitete, erhielt er diesmal die Aufforderung dazu von der Kaiserin Maria Feodorovna, denn in dem ersten Brief dieser Reihe an sie schreibt Lavater: «Sie wünschen einige Gedanken von mir über den Zustand der Seelen nach dem Tode zu vernehmen⁹.»

Maria Feodorovna muß besonderen Wert auf die obengenannten Briefe «Über den Zustand der Seele nach dem Tode» gelegt haben, denn aus dem zwanzigjährigen Briefwechsel waren dies die einzigen Briefe, die in der Schloßbibliothek zu Pawlowsk, der Residenz des Herrscherpaares, aufbewahrt wurden. Der Rest der Lavaterschen Korrespondenz kam in den Besitz ihres Sekretärs Nicolay, des nachmaligen Präsidenten der Russischen Akademie der Wissenschaften, der sich 1803 in den Ruhestand auf sein Schloß Monrepos, in der Nähe von Wiborg, zurückzog¹⁰. Hier wurden auch die übrigen Briefe Lavaters mit verschiedenen Beilagen jahrelang aufbewahrt. Neben den Briefen von Lavater enthalten die Nicolay-Archive einen kostbaren Schatz von Briefen, die die Unterschriften fast aller Gefeierten des 18. Jahrhunderts tragen¹¹. Die Briefe Lavaters an den russischen Zarenhof stammen aus zwei Perioden, 1782—1783 und 1798—1801.

Lavaters Anlaß zu seinem ersten Brief an Maria Feodorovna war eine kleine Anekdote, die, in den Worten Geßners, «dem edlen Herzen der Großfürstin

wahre Ehre, und Lavaters freundschaftsvollem Herzen unendliche Freude machte¹²». Als die russische Großfürstin im September 1782 einige Stunden in Zürich weilte, wurde sie durch einen anonymen Brief ersucht, Lavater eine gewisse Summe für eine edle, arme Familie zu überreichen. Lavater, der von alledem nichts ahnte, konnte jedoch der Großfürstin weder über die Schreiberin noch über die Familie, für die die Summe gedacht war, Auskunft geben. Die Großfürstin verließ Zürich mit der Vereinbarung, falls die Person sich bei Lavater melde und er sie redlich finde, solle er es ihr mitteilen, worauf sie ihm etwas senden werde. Wie erwartet traf die Schreiberin bei Lavater ein und fragte ihn, ob er etwas von der Großfürstin erhalten habe. Die edle Einfalt dieser Person und vor allem die Tatsache, daß die Fürbitte für den edlen, in Zürich wohnenden Pfenninger geschah, veranlaßten Lavater, diese Fürbitte der Großfürstin gegenüber im folgenden Brief zu unterstützen¹³:

«Den Augenblick, Samstag abends, des 14. Septembers [1782], da ich eben bey mir selbst den hohen unvergeßlichen, Ihrer Ankunft in Basel, Straßburg — Ihres Stürzen in die Arme Ihrer Geliebtesten nachdachte, mich mit Ihnen freute, alles mitfühlte oder mit zu fühlen strebte, was izt Sie berühren mögte . . . diesen Augenblick, sag ich, tritt eine mir sehr bekannte Frauensperson in mein Zimmer, mich zu fragen ,Ob ich nichts von der Großfürstinn erhalten?«

Wie erstaunt war ich, diese Person vor mir zu sehen, an die ich gar nicht gedacht hatte, und an die ich, in jener mir lebenslang theuren Stunde, da Sie, hohe unvergeßliche, mir den Brief ohne Namen zu lesen gaben, zuerst hätte denken sollen! wie freute ich mich, daß es gerade diese und keine andere war.

Sie erzählte mir den ganzen Gang der Sache, wie Sie alles mit gethan, wie sie dabey nicht das Mindeste für sich weder suche, noch suchen könne; wie sie ruhig alles Gottes Herzenlenkender Hand überlaße . . . und so weiters. Ich sagte Ihr, wie gütig Sie, hohe unvergeßliche, dieß sonderbar gewagte Schreiben aufgenommen? Zugleich erinnerte ich die gute mit allem, was Welt heißt, gänzlich unbekannte Seele, an die täglichen unzähligen Anlässe, die die ewig-unvergeßliche hätten, gutes zu thun: Sie blieb ruhig, um ihres Herzens, ihrer Himmelreinen Absicht, und um Gottes willen. Sie woll' alles mir überlassen. Gott werde auf diese oder eine andere Weise helfen. Und nun, was soll ich weiter sagen? Ich kann und mag nicht empfehlen, kann und mag nicht betteln . . . aber bezeugen darf ich vor dem allwissenden. — Ich kenne keine ehrlichere, reinere, von allem, was [unleserlich], was Eigennutz heißt, unendlich entfernte Seele, als die Verfasserin dieses, hier wieder eingeschlossenen, originellen und glaubensvollen Briefes¹⁴. Sie ist eine Tochter von etwa 42 Jahren, die bey sehr geringem Vermögen, denn sie hat 10 lebende Geschwister, äußerst vergnügt, äußerst zufrieden ist mit Gott und ihrem Schicksale eine ungeheüchelte und erlauchtete Gottesverehrerin, ein Muster von stillen Sitten und sich immer gleichförmiger Tugend — und diese edle Person will *nichts für*

sich selbst, wünscht nur etwas für einen Freund, der, ich weiß es gewiß, nicht das mindeste davon weiß oder vermuthet — daß diese edle Seele so einen Schritt für Ihn wagte — der, wenn er die Geschichte erzählen hört — auch gar nicht darauf kommen wird, daß für Ihn intercediert worden, sich nicht einfallen lassen wird daß diese Person für Ihn etwas verlangt habe. Er ist einer der edelsten, gedrücktesten und bescheidensten Gottvertrauendsten Menschen — der *bloß* um anderer willen unaussprechlich leidet, sein Leiden niemand klagt, dem diese edle, selbst beynah arme, jedoch nicht Mangelleidende Person seinen verschloßnen Kummer abgemerkt hat, ohne ihm dieß abmerken zulassen — Sie — hohe, unvergeßliche können denken, wie ich über diesen wahrhaft großen Gedanken, diesen durchaus reinen — und nur allein dieser Person würdigen, obgleich sehr kühnen Schritt froh erstaunt war, nachdem sich mir das Räthsel entwickelte. Ich thue nichts hinzu — als ich lege das diesen Moments (es ist Sonntags morgen) indem ich dieß schreibe, mir eingehende Billiet bey.

Ach, wie vieles noch zu sagen wäre! — doch nichts, als noch zwey Dinge. Eine Bitte die ich thun *darf*, und eine, die ich thun *muß*. Die, so ich thun *darf*. . . Geben Sie in meinem Namen dem redlichsten, und huldreichsten Ersten und Nächsten so einen Kuß wie Sie Ihm in Zürich beym Schwert einen vor meinen Augen gaben — und Ihrer stille tragenden Schwäster einen, wie Sie unten in der Krone in Schafhausen Ihr einen gaben — und geruhen Sie dem edlen und innerlichfürstlichen Hohlstein einen Blick zu geben, der jede Wolke von seiner, wie's mir vorkam, etwas trüben Stirne verdrängt.

Und nun die Bitte die ich thun *muß*: für alle die Kleinigkeiten, die mein Herz je Ihnen, Ihr ewigtheuren, unvergeßlichen zu übersenden sich erkühnen wird, mir *nie*, unter keinem Vorwande, keiner Gestalt — Belohnungen zu geben. Ich werde *gewiß gerade zu*, mit der mir immer natürlichen Natürlichkeit, *selbst* verlangen, wenn sich je ein Wunsch in mir regen sollte.

Die Gnade des Fürsten aller Fürsten sey mit Ihnen unvergeßliche — und mit dem Ihren Herzen ewigverbundenen — *Lavater*.

Zürich, den 15 Sbr. 1782.»

Die Freimütigkeit, mit der sich Lavater an die russische Fürstin wandte, wurde wohl kaum von ihr beanstandet, denn bald darauf trafen wirklich die für Pfenninger gedachten 50 Dukaten ein. Pfenninger, der sich um ein paar hundert Gulden für einen Freund verbürgt hatte und sie in kurzer Zeit bezahlen mußte, war gerade zu der Zeit auf Besuch bei Lavater. Der Auftritt zwischen Lavater und Pfenninger schien dem guten Pastor zu interessant zu sein, um ihn der Öffentlichkeit vorzuenthalten. Die Anekdote wurde später von Lavater in einer separaten Schrift *Etwas über Pfenningern* bekannt gemacht. In seinem zweiten Brief an die Großfürstin berichtet Lavater über das Gespräch zwischen ihm und Pfenninger.

«Wenn der allmächtige Freüdemacher hier oder dort mir einst die Freude des Wiedersehens gönnt — dann unvergeßliche! will ich erzählen — welche Freüden, welche Danksagungen, welche Lobpreisungen Gottes, welche Überraschungen — die 50 Stück Dukaten, die ich letzten Mittwochsabend, den 16. oct. erhielt — verursachten. Wer ist mit den Freüden des Wohlthuns bekannter als Sie — ‚wie soll ich Sie nennen?‘ — und dennoch darf ich sagen — So kann schwehrlich eine der tausend Wohltaten die Ihrer Engelshand entfließen — erfreüt, und Preis Gottes veranlaßt haben, wie diese?... Ohne im allergeringsten etwas zu vermuthen kam eben diejenige Person [Pfenninger], für welche die edle M... [Meyer] gefleht hatte — gerade in dem Momente zu mir, als ich das gesegnete Rouleau selbst von der Post gehohlt hatte... ‚das sind, sagt’ ich, die 50 Dukaten, welche die Großfürstinn mir, auf das anonyme Billiet eines Zürcherchen Frauenzimmers, zukommen läßt.‘ Ohne auch nur einen Schatten von Vermuthung zu haben — daß Sie selbst es sey, für welche dieser — Gott im Himmel ehrwürdige Schritt gethan worden war — bezeügte sie herzlichsttheilnehmende Freude — ‚Nun, so wird auch wieder eine traurige Seele erfreüt —‘ sagte das noch nichts von sich ahndende gute Herz... ohne es also der Schreiberinn erst wissen zu lassen, konnt ich mich nicht enthalten, von diesem Momente zu profitiren, und zu sagen... da eben besagte Person das Rouleau in die Hand nahm — ‚Sie sind in der rechten Hand!‘ — Wer verstuhnd das weniger, als der dem es gesagt ward?... ‚Ich kann, sagt’ ich, nichts dazu und davon thun!‘ — ‚Es ist unmöglich!‘ ward zehnmal wiederholt... ‚Es ist wirklich!‘ zehnmal geantwortet. ... ‚Allmächtiger Gott! wie soll ich’s glauben? wie danken?‘ — ‚Kann ich’s, soll ich’s, darf ich’s annehmen?‘ — Lächeln, Staunen, Danken, Zweifeln, glauben wechselten wunderbar ab... ‚Aber *ganz* kann ich’s nicht annehmen. Mit 200 R. bin ich mehr als zufrieden.‘ Eben Tags vorher war ein blutarmer Bürger zu mir gekommen, der mich um 25 R. flehentlich ansprach. Da ich ihm auf der Stelle unmöglich helfen konnte, beschied ich ihn auf Morgen abends unter Licht zu kommen. ‚Nun, sagt’ ich also — gut — die 25 R. also nehm ich davon, und gebe sie besagtem armen Bürger‘ — Mit derselben Freüde, wie er die übrigen 200 R. annahm, gab er diese 25 ab, und war immer wie in einem Traume... Noch denselben Abend gieng der von Freüde betaübte Empfänger hin — sie einem Bruder zu geben, für den er so viel als verbürgt hatte — und deßen Umstände Ihn mehr als eigne gedruckt hatten. Dieser der ebenfalls die Anekdote, ‚daß der Großfürstinn ein Fürbittschreiben zum Schwert geschickt worden sey‘, wie das ganze Publikum vernommen, aber an alles eher gedacht hatte, als daran — daß *Er* selbst der letzte Gegenstand dieser Bitte sey — sich auch wohl über die scheinbare Unbescheidenheit dieses Schrittes befremdet haben mogte — dieser vergoß Thränen des Erstaunens, der Freüde, der Dankbarkeit...¹⁵ was soll ich weiter sagen? Nichts, als Gott erhöhrte mein stilles Seüfzen, da ich, zu den kayserlichen Hoheiten berufen — zum Schwerte gieng: ‚Mach diese Stunde zu einer

gesegneten, unvergeßlichen Stunde meines Lebens! — Nichts, als... die Gnade unseres Herrn sey mit Ihnen und Ihrem hohen Gemahl!

Zürich, den 19. Oct. 1782. J. C. Lavater.»

Die folgenden zwei Briefe, der eine von Lavater und der andere von J. R. Füessli, zeugen ferner von den im 18. Jahrhundert bestehenden Wechselbeziehungen zwischen Rußland und der Schweiz. — Einen Schweizer in Lehrdiensten des russischen Adels zu finden, war keine Seltenheit in der zweiten Hälfte des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. In dem an die Großfürstin Maria Feodorovna adressierten Brief empfiehlt Lavater mit üblicher Hilfsbereitschaft den schon in russischen Diensten stehenden Fießli.

«Ich bitte nicht um Vergebung, unvergeßliche, daß ich einem meiner wackersten Landesleüthe das Vergnügen zu verschaffen suche, Ihrer Kayserlichen Hoheit in meinem Namen meine fortdauernde, immer gleiche Verehrung bezeugen zu dürfen. Höchstvermuthlich ist dieser durch viele Prüfungen gegangene durchaus rechtschaffene und würdige Mann dem Namen und der Person nach am Russischen Hofe durch die würdigsten Männer, *Panin, Orlov, Bibikov*, die der Tod ihm zu frühe raubte, schon so rühmlich bekannt, daß es keine Verletzung der Achtung ist, die ich Ihrer Kayserlichen Hoheit schuldig bin, wenn ich Ihn zum Mittelmanne wähle, durch welchen ich von Zeit zu Zeit etwas von Ihrem Wohlbefinden vernehmen, oder auch etwas von meinen Geistes und Herzensprodukten Ihnen überreichen darf.

Allervörderst, unvergeßliche, geruhen Sie Ihm zu befehlen, was er mir von Ihnen, Ihrem unvergleichlich-erzgoten Gemahl und Ihren beyden für Erd und Himmel aufblühenden Prinzen sagen soll.

Sodann haben Sie die Gnade, Ihm zu erlauben, daß er Ihnen in einigen Monathen den zweyten Band der französischen Physiognomik in meinem Namen ehrerbietigst überreiche und zugleich einige physiognomische Zeichnungen und Handschriften, welche ich Ihrer Kayserlichen Hoheit, Ihrem fürtrefflichsten Herrn, verheissen habe.

Endlich geruhen Sie Ihm zu sagen, ob Sie die Schriften, die ich durch Mömpelgard an hochdieselben ergehen ließ — und mein Briefchen von Straßburg aus, geschrieben im Zimmer der Mdm. *d'Oberkirch* empfangen haben?

Und nun noch Eins, theüre, unvergeßliche, das Ihnen gewiß wohl macht.

Ich hatte auf meiner neuerlichen Reise das Vergnügen, den zwahr kränkelden, aber sehr respektabeln Herrn *v. Holland* kennen zu lernen... Sie können denken wovon wir am meisten und liebsten sprachen — Sie können denken, wie wohl es mir that, aus seinem Munde das Wort zu hören, 'Ich habe über hundert Fürsten und fürstl. Personen gesehen, gesprochen, kennen gelernt — unter diesen viele vortrefliche, herzgute Menschenfreunde — aber *allen* zieh ich vor den Paul Petrowitsch von Rußland'.

Wenn Ihnen, unvergeßliche, dieß Blat einen Moment Freude macht; wenn es ein Lächeln der Zufriedenheit über Ihr edelernstes Angesicht verbreitet; wenn dieß Lächeln sich dem Überbringer mittheilt, wenn der unvergleichliche *Füßli* mir schreibt... ‚Lavater durch einen frohen Blick der Großfürstinn, den du veranlaßtest — hat Freude sich über mich verbreitet‘ dann dank ich Gott und seinem herzenlenkenden Geiste diese dreyfache Freude — und *dann* wird Ihnen der frohglückliche Edle, fromme Freund, der vor Ihnen steht, etwas überreichen¹⁶, was Ihre schöne Freude mit einer kleinen neuen Freude — die im Gebrauche sich stets vergrößern sollte — belohnen kann. Denn, jeder Schmerz und jede Freude wird mit Freude belohnt.

Zürich, d. 20. Jul. 1783. Johann Caspar Lavater.»

Es ist nicht nachweisbar, ob Lavaters Empfehlung an die Großfürstin zu positiven Schritten führte. Sicher ist jedoch, daß der «Kleine Hof» des großfürstlichen Paares im Schatten der Kaiserin Katharina existierte und daher nur geringen Einfluß hatte. Am wenigsten hätte die Großfürstin mit Lavaters Empfehlung für Füëßli bei der Kaiserin Erfolg erzielen können, denn diese betrachtete den Autor der *Physiognomischen Fragmente* als einen Narren¹⁷. Füëßlis Brief «An Ihro Kayserl. Hoheit die Großfürstinn» lautet:

«An Ihro Kayserl. Hoheit die Großfürstinn.

Lavater, mein Mitbürger, mein Anverwandter, mein Freund seit mehr als 25 Jahren, der liebenswürdigste der ehrwürdigste Mann den ich kenne, ehret mich vor den Augen der fürtrefflichsten, gütigsten Fürstinn. Ich wäre dieses hohen Glückes, und seiner schätzbaren Freundschaft nicht würdig, wenn ich zuerst an mich selbst gedächte, und nur von mir selbst redte. — Nein, durchlauchtigste Fürstinn, ich will von diesem kostbaren Augenblick wo ich zu Ihnen reden darf, einen edlern Gebrauch machen.

Auf den Knieen, Thränen der Freude im Auge, und Himmels-wonne im Herzen, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen meinen Kräften, empfehle ich Ihnen, beste Fürstinn, und Ihrem fürtrefflichen Gemahl, und durch Sie beyde der großen Kayserinn, meine beyden lieben jungen Freunde, Alexander Alexandritsch, und Iwan Youritsch Bibicoff; — die ich zehn Jahre lang wie meine Söhne geliebet, die ich ewig lieben werde, die mich ewig wie ihren Vater und besten Freund lieben werden. Für sie bitt’ ich zu Gott und zu Ihnen, so feurig ich beten kann; ach, laßen Sie sie Ihrer himmlischen Güte und Gnade bestens empfohlen seyn.

Ich für mich sollte gar und ganz nichts wünschen; mein Schicksal ist angenehm, und meine Wünsche nach Ehre und Reichthum sehr bescheiden, wenn ich weise bin. — Seit einigen Tagen, seit der Ankunft der Briefe meines Freundes bin ich unruhig, und wünsche die hohe Ehre von Ihrer Hand, gütigste Fürstinn, über kurz oder lang irgend eine Stelle zu erhalten, wo ich noch

einige Jahre lang andern nützliche und Ihnen selbst angenehme Dienste leisten könnte.

Machen Sie aus diesem Wunsch, aus dieser Bitte was Sie wollen — Thun Sie viel oder wenig oder nichts für mich, der heutige Tag bleibt doch einer der schönsten meines Lebens; und ich bleibe doch und immer mit der allervollkommensten Ehrfurcht und Ergebenheit, Euer Kayserl. Hoheit, meiner Allergnädigsten Großfürstinn Aller-unterthänigster Diener J. R. Füeßlin, aus Zürich. 10 Jahre lang Hofm. der H. v. Bibicoff und seit 2 Wochen Secret. Sr. Exc. des Herrn Feld. Marsch. Grafen Rasumofski. Augusten 1783.»

Um dieselbe Zeit schickte Lavater auch ein *Gemeinschaftliches Gebetlied für den Großfürst und die Großfürstinn von Rußland* nach Petersburg. Obwohl die beilegte Komposition von dem bekannten preußischen Liederkomponisten und Kapellmeister Reichardt herrührte, ist es kaum anzunehmen, daß das großfürstliche Paar davon Gebrauch machte. Wie einige Briefe, so wurde auch das Gebetlied dem Sekretär Nicolay übergeben.

Unter Reichardts Komposition schrieb Lavater:

«Vorliegende Composition ist von dem Capellmeister seiner Königl. preussischen Majestät, L. *Reichardt* dess *musikalisches Kunstmagazin* bekannt zu seyn verdient. Er ist aber von mir weg nach Italien verreiset — und hat mir verheissen, die Fortsetzung des Liedes, die Gott mir für die beyden unvergeßlichen ins Herz geben wird — zu componiren... wenn es mir nur gelingt dann und wann einen Tropfen reinen Vergnügens den Freuden und Leiden Ihres Lebens zuzugiesen — so ist der redlichste meiner Wünsche erfüllt.

Zürich, d. 23. Juli 1783. Johann Caspar Lavater.»

Gemeinschaftliches Gebetlied für den Großfürst und die Großfürstinn von Rußland.

Mit Einer Seele neigen wir
Uns tiefanbethend, Gott, vor Dir!
Und fühlen, Vater alles Lichts,
Vor Dir, voll Ehrfurcht, unser Nichts! Hallelujah!

Die Sonn' und jeder Stern ist dein!
Des Mondes und der Lampe Schein!
Des Himmels und der Erde Thron!
Des Kaysers und der Sklavin Sohn! Hallelujah!

Des Bettlers Stab, des Königs Gut
Ist dein! Du schufst aus Einem Blut
Aus Einem Stoff von Staub uns all'
Auf deinem weiten Erdenball! Hallelujah!

Du bist es, der zum Menschen sagt:
Sey König, Knecht! Sey Fürstin! Magd!
All' alles leitet dein Gebot!
Du aller Vater! Aller Gott! Hallelujah!

Uns hast du hocherhöht und hast
Des weisen Wohlthuns Freudenlast
Uns auferlegt! Nicht Zufall!... Du
Du führtest uns die Völker zu! Hallelujah!

Für alle... Vater! flehen wir
Durch uns und ohn uns, Heil von dir!
Was sich in unserm Reiche regt,
Sey dir von uns ans Herz gelegt! Hallelujah!

Die Furcht vor dir — und Lieb' und Glaub'
An dich beüg' jedes Knie zum Staub!
Es falten aller Hände sich
Beseelt von Freüd und preisen dich! Hallelujah!

Es herrsch', es leuchte von dem Thron
Nur Tugend und Religion!
Nur weiser, treuer, guter Sinn
Durch alle Völkerschaaren hin! Hallelujah!

Wer sich uns nähert; wem wir nah'n,
Den blicke Huld und Demuth an!
Doch Blick und Herz verschlossen sey
Dem Schmeichler und der Heücheley! Hallelujah!

Nur Kriechsucht, nur das Laster flieh'
Vor uns! Nicht Tugend, Unschuld nie!
Der niedrigste, ders redlich meynt,
Getröstet werd' er, wenn er weynt! Hallelujah!

Du giebst Gedanken! Gieb uns den,
Daß tausend Augen auf uns sehn!
Und daß, wenn kein Aug um uns ist,
Allsehender, du bey uns bist! Hallelujah!

Der weisesten Gerechtigkeit
Sey Zeit und Geist und Herz geweyht!
Zu jeder Stund, an jedem Ort
Sey gleich dem Herzen jedes Wort! Hallelujah!

Zwei weitere Briefe aus dem Jahre 1783 bezeugen ferner, wie Lavater abermals um Hilfe gebeten wird. An eine gewisse Seniorin Steinmetz, die sich als eine entfernte Verwandte der russischen Großfürstin ausgab und Lavater als Vermittler in ihrem Anliegen wählte, sind die folgenden Zeilen gerichtet:

«Ungleich mehr als ich Ihnen sagen kann, und als Sie glauben können, meine beklagenswürdigste Frau Seniorin bedaur ich Ihre traurige Lage — und noch mehr die Unmöglichkeit, Ihnen behülflich zu seyn. Meine Lage ist einzig. Wenn ich der Russischen Kayserinn Reichthümer hätte, so wär ich nicht reich genug, allen an mich kommenden Heißbedrängten auch nur den Zehnten Theil ihrer Last abzunehmen. Und bey Gott! Ich thätes, wenn ichs könnte, lieber, als daß ich sie andern empföhle. Diese andern sind entweder barmherzig oder unbarmherzig. Sind sie das letztere, so geben sie nichts. Oder geben mit Unwillen. Sind sie das erstere so sind sie von allem Elende so belastet, daß es die äußerste Indiskretion ist, ihnen neue zuzuführen. Dieß ist der Fall mit der unvergleichlichen Großfürstinn. Jemehr Sie hat und giebt — desto mehr will man von Ihr haben, desto mehr dringt alles auf Sie zu. Die Göttinn der Erde wird angegangen, als wäre sie eine Göttinn des Himmels. Sie soll allmächtig und allgenugsam seyn. Ich mögte auch die Huld, welche die Erhabene für mich zu haben scheint, nicht mißbrauchen. Absenden also kann ich Ihr Schreiben nicht. Fieng ich an, so wäre des Dinges kein Ende — oder vielmehr, es müßte sogleich bey dem Anfang ein Ende nehmen. Mißrathen aber will ich Ihnen doch auch nicht, den Brief gerade zu an Sie abzulassen. Sie dürfen allenfalls sagen, daß Sie mich erbitten wollten, Mittler zu seyn, daß ich es aber aus Diskretion verbot. Vielleicht ist die Stunde gesegnet. Vielleicht ist Ihr gerade in dem Momente kein elenderer gegenwärtig. Vielleicht hat die Kayserinn selbst an der Naivetät Freude, womit Sie Ihre Verwandtschaft mit Ihr belegen. Schaden kann es niemals. Beyde so wohl die Kayserinn als die Großfürstinn haben entscheidende Proben der erhabensten Großmuth gegen Fremde und unbekannte gegeben. Vielleicht regt ein guter, von Gott gesendeter Genius Ihr Herz und dieß Herz regt Ihre Hand oder ihre zu wohlthätigen Worten hocherfreuender Huld leichtbewegsam Lippen zu großer Erquickung Ihres bedrängten Herzens.

Möge der, der Fürsten Herzen lenkt, Ihr Herz zu kräftig thätigem Erbarmen lenken — und Sie meine wehrteste Frau Seniorin auf diese, oder eine andere Weise trösten. Sollte etwas gutes erfolgen, So lassen Sie mich es wissen. Ich werde Gott dafür danken, als ob es mir geschehen wäre.

Zürich, d. 30. Aug. 1783. J. C. Lavater.»

Die Seniorin Steinmetz muß anscheinend dann doch noch an die Großfürstin geschrieben haben, wie aus dem unten folgenden Lavaterschen Brief an Nicolay zu ersehen ist.

«Mein verehrenswürdiger Herr Nikolai,

Es war mir angenehm, von Ihrer Hand ein Schreiben zu erhalten — aber etwas bestürzt war ich über die Inlage eine [*sic*] Wechsels von hundert Rubel für die Seniorin Steinmetz von unserer in mancher Absicht erhabenen Großfürstinn. . . da Ihr diese Summe als einer *Freundinn* von *mir* und um meinetwillen gegeben wird. Ich kann versichern, daß ich diese Person durchaus nicht, weder viel noch wenig kenne, als durch einen kläglichen Brief an die Kayserliche Hoheit, den *ich* derselben hätte übersenden sollen, den ich aber, wie natürlich zurückwies. Ihre bejammernswürdigen Umstände erregten indeß so weit mein Mitleiden, daß ich nicht gerade zu mißrathen, sondern eher raten möchte selbst an die Kayserliche Hoheit zu schreiben, so lächerlich mir Ihre vorgebliche Verwandtschaft mit der Kayserinn vorkam. Ich erkenne indeß diesen neuen Beweis der menschenfreundlichen Großfürstinn würdig, und bitte Sie, Ihr meine Achtung, Freude, und Dankbarkeit dafür in den angemessensten Ausdrücken und auf die geziemendste Weise zu bezeugen. Mein Andenken an das erhabene Paar ist unaustilgbar. Nur macht es mir immer Mühe, daß ohne alle meine Schuld dieselben schon mehrmals mit Beziehungen auf mich angegangen worden sind. Es ist meiner innersten Denkensart zuwider, die Huld, welcher hohe Personen mich zu würdigen geruhen, für mich oder meine Freunde zu mißbrauchen. — Doch, das müssen Ihre Hoheit glauben, wenn Sie mich auch nur ein wenig kennen.

Wie leid es mir that, mein würdiger Herr Nikolai, Sie auf Ihrer letzten Reise durch die Schweiz verfehlt zu haben, das wissen alle die, bey denen ich mich so angelegentlich um Ihre Reiseroute erkundigte. Ich hoffte immer, Sie noch auf meinem Wege anzutreffen¹⁸.

Darf ich Sie bitten, mein Andenken bey dem rechtschaffenen Füßlin zu erneuern, und ihm, über den Tod seines Bruders mein herzliches Beyleid zu bezeugen. Ich empfehle Ihn nicht. Nie, in meinem Leben nie, empfahl ich wo Konkurrenz ist. Aber jeden redlichen und klugen Mann nenn ich gern bey jeder Gelegenheit einen redlichen und guten Mann.

Die [Scherzische?] Familie in Straßburg gehört zu den unvergeßlichen. Die Gnade unsers Herrn sey mit uns. Ich bin Ihr aufrichtiger Verehrer

Johann Caspar Lavater. Zürich, d. 3. Dec. 1783.»

Während die Lavatersche Verbindung mit dem russischen Zarenhof zwischen 1783 und 1798 soviel wie aufgelöst wird (zumindest ist sie aus den Nicolay-Archiven nicht nachweisbar), beginnt seit 1798 wieder ein reger Briefwechsel. Außer den schon von der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek bekannt gemachten Briefen «Über den Zustand der Seele nach dem Tode» schickte Lavater seit 1799 bis 1800 alle sechs Monate eine «Portion» seiner physiognomischen Zeichnungen an die Kaiserin Maria Feodorovna. Obwohl der Krieg eine regelmäßige Sendung der physiognomischen Zeichnungen nach

Petersburg verhinderte, geriet doch der größte Teil dieser Lavaterschen Sammlung in den Besitz der russischen Zarenfamilie.

Lavaters Sammlung physiognomischer Zeichnungen bildet eine Fortsetzung seiner *Physiognomischen Fragmente*, für die er jedoch keinen Verleger finden konnte. L. H. v. Nicolay, damals Präsident der Russischen Akademie der Wissenschaften, berichtet in seinen *Erinnerungen*, daß Lavater im Jahre 1797 Kaiser Paul einen Kaufantrag seiner Zeichnungen vorschlug, da dieselben schon ihres großen Umfanges wegen nie bekannt gemacht werden könnten¹⁹. Obwohl die Nicolay-Archive etwa zehn Briefe enthalten, die sich auf die Sammlung der physiognomischen Zeichnungen beziehen, folgt hier nur ein einziges Beispiel, ein Brief, in dem Lavater sich über Art und Wert seiner Sammlung äußert:

«In Ansehung meiner letzten freymüthigen Anfrage an Sie, mein lieber Herr Nikolai, nehme ich die Freyheit, Ihnen folgende Erläuterungen zugeben:

A. Ich wünschte, daß in Hände a) von *Reichen*, b) von *Kunstkennern* und *Kunstfreunden*, c) von Solchen, die — wo nicht meine Freunde — doch mir nicht ungut wären, ausgesuchte Stücke oder Portionen, von dem Werthe von 100 neuen französischen Thalern, kommen mögten.

B. Jedem dieser Stücke ist ein eigenhändiger, beurtheilender Text beygefügt. Es ist kein einziges schlechtes Stück darunter, und Alles ist in besten Kabinettlichem Zustande.

C. Es scheint — ich weiß nicht, ob ich sagen soll: gewagt, oder: unbescheiden — wenn ich sage: ich wünschte, daß die wenigen Liebhaber, die ich vorsetzen kann, es lediger Dingen auf Treu und Glauben, oder auf meine Discretion ankommen ließen. Ich handle durchaus nicht merkantilisch — ich mache mirs zur Pflicht und zum Vergnügen, gegen Jeden, auch den Unbekanntesten, so zuhandeln, daß nie keine Bereuung auf Seiner Seite möglich seyn sollte. Ich suche nicht Gewinn — sondern Entlastung, ohne einen Andern zobelasten.

D. Fänden sich aber wie ich wohl auch vermuthen kann, keine Subskribenten von dieser Art (es könnten auch wohl Sozietäten zusammen *Eine* Subskription ausmachen.) so würd' ich es wagen müssen, auf meine Gefahr hin, an eine Hand, die *Sie* mir als zuverlässig zu nennen belieben würden, zehen, bis zwölf Portionen zusenden, wofern Sie mir dieß nicht mißrathen. Man verschwendet so viel Geld für Kupferstiche, die hundertfach zuhaben sind — sollte man nicht auch einige tausend Thaler für etwas ganz Unikes haben, deßen Werth mit meinem Tode vermuthlich noch steigen dürfte? Ja, ich darf noch hinzuthun: ich bin völlig überzeugt, daß ich einem Kunstverständigen, redlichen und industriösen Manne in Petersburg, der die Sache klüglich anzustellen wüßte, ein eigentliches Glück machen könnte, wenn ich Ihn zum Einzigsten Übernehmer alles deßen, was ich von meinem Kabinette, als zum ganzen System nicht unmittelbar gehörendes, entbehren kann, machen würde.

Verzeihen Sie doch meinem großen Zutrauen in Ihre Güte, daß ich Sie von einer Sache, die Sie gar nicht und nur mich intereßiert so ermüdend unterhalte. Und nun noch Eins, lieber Freund, wofern ich Sie also nennen darf Sie müßen mir, wenn Sie mir auf dieses Schreiben zuantworten belieben werden, ohne alles, was nur den Schatten von Kompliment haben könnte, gerade zu sagen, ob es Ihnen lieber sey, daß ich Ihnen für die viele Mühe und Auslagen, die ich Ihnen verursache, und aus wahrer Achtung und Zuneigung zu Ihnen, Etwas zum Anhängen, oder, ein Paar kleine Futurale mit charakteristischen Umrissen, senden soll? Da ich mich in der absoluten Unmöglichkeit befinde, Ihnen je einige Dienste erweisen zukönnen, so müssen Sie mir wenigstens das Gefühl lassen, daß es mich herzlich freuen würde, wenn je das Unmöglich-scheinende möglich werden könnte.

Gruß, Achtung und Vertrauen. Zürich, Montags, den 28. Jenner 1799.
Johann Caspar Lavater, Pfarrer. »

Die Sammlung der physiognomischen Zeichnungen, die Lavater im Laufe der folgenden Jahre für einen Betrag von 300 Louisdor nach Petersburg sandte, enthielt laut Nicolay eine beträchtliche Menge schwarz überstrichener Rähmchen, in deren jedem ein kleiner Kupferstich aus irgend einem Almanache oder Taschenbuch ausgeschnitten war²⁰. Lavater äußerte den Wunsch an die Kaiserin, «einige Zimmer nach einander, wo möglich einzig diesen Kabinets-portionen zu widmen. Geistliches und Geistliches — und Charakteristisches zu Charakteristischem, und Vermischtes zu Vermischtem zu rangiren²¹». In Petersburg zeigte man sich damals wohl nicht bereit, diesen Wunsch zu verwirklichen, denn noch 1811 standen die Kisten mit den Zeichnungen eingepackt in einer Garderobe²².

Was den Wert dieser in ihrer Art sicher einzigen Sammlung physiognomischer Zeichnungen ausmachte, waren nicht die Kupferstiche als solche, sondern vielmehr das Urteil, welches Lavater auf die meisten Bildblätter in einem Hexameter schrieb. Die abgebildeten Gestalten mit ihren bald ernsten, religiösen, bald witzigen und satirischen Wendungen bieten reichen Stoff zur Belehrung und nicht minder zur Belustigung. So bemerkt Lavater bei einer Gesichtszeichnung, daß die Nase mehr Geist verrate als die Augen. Unter dem Bild Peters des Großen, einem Kupferstich mit der Legende «*Etiam in minimis magnus*», steht: «Welche heitere Kraft und welch ein fröhlicher Hartsinn.» Das Portrait, welches Werthers Lotte darstellt, während sie im Begriff ist, dem Geliebten die Pistolen ihres Mannes zu schicken, begleitet folgender Vers: «Stummer, staunender Schmerz und sich selbst vergessende Wehmut²³.»

Wie die kaiserliche Familie auf die Sammlung der erworbenen physiognomischen Zeichnungen reagierte, ist unbekannt. Nur ein einziges Bildchen mit zwei von hinten gesehenen Jungen wurde von Nicolay lächelnd beurteilt. Von den dargestellten Jungen hält der eine die Hand auf dem Rücken, vom anderen

ist nur ein kleiner Teil des Gesichts sichtbar. Darunter schrieb Lavater: «Beide klug, der Klügere der mit der Hand auf dem Rücken.» Nicolay, der sich in einem Brief an Lavater der Erwähnung dieser etwas überspannten Beurteilung nicht enthalten konnte, berichtet unter anderem, daß er allen Respekt für den Meister der physiognomischen Beurteilungen habe, «aber daß man sogar auch von hinten her den Charakter des Menschen erkennen, auch in den Hosen Physiognomie finden und daraus schließen könne, wer mehr oder weniger Verstand habe, das hätte... [er sich] nie träumen lassen». Auf diesen Scherz antwortet Lavater am 25. Februar 1800:

«Sie lächeln Lieber Nikolai — daß ich auf dem Rücken Zweener Knaben Verstand lese. Und Sie, geübterer Weltmann, lesen gewiß, auf dem Rücken jedes Höflings, der sich von Ihnen wendet — Etwas von seinem Charakter. Der Mensch, Lieber, kann sich in keinem einzigen Punkte seines Wesens verläugnen. Besonders hab' ich die Menschen auch vom Rücken her zu beobachten gesucht und sehr oft — äußerst entscheidende Merkmale der Weisheit und Dummheit, ja wahrlich, der Tugend und des Lasters bemerkt. Kein Weiser trägt sich wie ein Narr, und der Rücken des Bösewichts, den man entlarvt hat, wenn Er von uns kehrt, zeigt seine ganze Verlegenheit, und sein Streben, die Verlegenheit zu verbergen.»

Daß Lavater die letzten drei Jahre seines Lebens (1798—1801) unter großen Leiden zubringen mußte, ist wohlbekannt. Trotz dieser durch seine Verwundung verursachten Schmerzen strebt er doch noch, seine Verbindung mit Rußland aufrechtzuerhalten, wie aus mehreren seiner Briefe dieser Zeit hervorgeht. Außer Lavaters eigenen Berichten über seinen Gesundheitszustand an den russischen Hof erfahren wir auch einiges von seinem Verleger Ziegler aus Winterthur. Ziegler schreibt am 29. September 1800, also etwa drei Monate vor Lavaters Tod, an Nicolay:

«Der gute Lavater ist wieder in Zürich, aber seine Umstände haben sich noch nicht gebessert: Er leidet sehr großen Schmerzen und hat selten Linderung. Sein Aufkommen ist gar nicht mehr zu erwarten. Dann und wann giebt es Augenblicke wo er etwas arbeiten kann, die er dann auch benutzt. Den 14 [unleserlich] an den allgemeinen Buß und Betttag ließ er sich in die Kirche führen, und genoß noch mit seiner Gemeinde das heil. Abendmahl, und nahm dann in einer rührenden Rede von ihr Abschied. Daß machte auf alle Zuhörer einen traurigen Eindruck und man konnte daraus sehen, wie lieb er seiner Gemeinde ist. Sein Gebetbuch ist vollendet, die erste Auflage fast ganz vergriffen, und in ein paar Wochen werde ich die zweyte zu drucken anfangen. Vom 2ten Theil seiner Deportation sind ca. 19 Bogen gedruckt und die Materialien zur Vollendung liegen bereit so da, so daß sie allenfalls auch ein

anderer ausarbeiten könnte, wenn er stürbe. Ein anderes Werkgen von Ihm Briefe an Saulus habe ich unter der Preße. Ziegler.»

Am 19. November 1800, etwa vierzig Tage vor seinem Tode, schreibt Lavater seinen letzten Brief nach Petersburg. Wiederum setzt sich der biedere Zürcher für die Unglücklichen ein. Diesmal für die Schaffhauser Kaufleute, die für die Betreuung der russischen Armee im Jahre 1799 sorgten, jedoch mit nichts als wertlosen Schuldscheinen bezahlt wurden. Lavater wendet sich an Nicolay in der Hoffnung, daß dieser das Anliegen der Schaffhauser Kaufleute dem Kaiser Paul I. vortragen würde:

«Wie gut sind Sie doch, mein lieber Herr von Nikolay, daß Sie die Mühe nahmen, mir von der Ankunft der Kisten in Petersburg sogleich Nachricht zu geben. Ich danke Ihnen herzlich. Oh. mög ich bald mit der Nachricht erfreut werden daß die ersten Kisten von 1798 endlich [unleserlich] wohl glücklich angekommen, und ihrer Majestät, der Kayserin einiges Vergnügen verursacht. Leider ist der Rest von 1800 — meiner Umstände wegen noch nicht abgegangen. Ich hoffte immer auf eine Schmerzlose Stunde. Bald, bald, das heißt, so bald eine solche kommt — laß ich vor meinen Augen einpacken und sende ab. Die Huldreichen Gesinnungen Ihrer Kayserlichen Majestät rühren mich, darf ich bitten Ihr dieß in meinem Namen zu sagen.

Ob es nicht zu kühn ist, daß ich auf dringendes Bitten wackerer Schaffhauser Freunde beyliegende Note, die eine ganz andre Sache betrifft, übersende, mag Ihre Güte, edler Mann, entscheiden. Ich konnte dem Bitten der Rechtsschaffenen nicht widerstehen. Gewiß und erweislich ist's, daß ohne die Assistenz der Schaffhauser Kaufleüthe, die russische Armee in die größte Verlegenheit gerathen wäre — daß die Interessenten, ohne die schuldige Bezahlung, größtentheils unglücklich werden. Diese wünschen und bitten, daß wenn dem Herrn von Wimmer wieder Zahlungen geschehen, die Summe nicht Ihm und seiner Kanzley sondern dem Halderschen Hause in Augsburg zu Handen der H. Creditoren in Schafhausen zugeschickt werden mögen.

Man weiß daß die russische Regierung gerecht ist, und man glaubt, wenn die höchste Behörde nur davon Notiz bekomme, so werde die Billigkeit der Forderung hinlänglich einleuchten. Möge doch Ihre Klugheit irgend ein Mittel finden, kraftvoll in dieser Sache zu wirken. Sie können nicht leicht ein besseres Werk thun. Sie werden es thun, wenn Sie können. Ich wage es, Ihnen die Sache zu Handen ihrer Majestät wo möglich aufs allerdringendste zu empfehlen und bitte Sie übrigens um Vergebung, daß ich Sie hiemit abermals vertrauensvoll bemühe.

Zürich, Mittewochs den 19. XI 1800. Johann Kaspar Lavater, Pfarrer.»

Das obengenannte historische Dokument der Schaffhauser lautet:

«Da vor ohngefähr einem Jahr, die Russische Armee in unserer Gegend war, hatte der K. K. H. Obrist Lieutenant Baron von Wimer, die Lieferung für selbige zu besorgen, & da er seine Unterlieferanten nicht gleich bezahlen konnte, so ließ er selbigen, durch seine Canzley, Schuldscheine ausstellen; die vermittelt der ersten eingehenden Russischen Rimessen bezahlt werden sollten; da nun diese Unterlieferanten mit diesen Scheinen weder [unleserlich] noch Gaben kauffen konnten, so wandten Sie sich an die hiesigen Kaufleute, u. trugen Ihnen diese Scheine gegen baares Geld an; welche solche auch, auf die bestimmte Zusicherung der Wimerschen Beamteten daß solche durch die erst eingehenden Russischen Rimessen bezahlt werden sollten, annahmen; besonders da man wußte daß H. v. Wimer beträchtl. Anschaffungen von Russland zu erwarten hatte; In der Mitte Februar erhielt er denn auch wirkl. für L60/m Sterling; allein das K. K. Armee Comando in Donaueschingen, bemächtigte sich dieser ganzen Summe, u. die hiesigen Creditoren des H. v. Wimer, erhielten keinen Heller. Da nun nachstehende Häuser, also

Herren Armant, Frey für	f 49 251.44
„ Schelling Söhne, & Pfister	54 267.56
„ [W] Ermatinger & Schahl	166 328.47
„ f. Uli v. Stockar [unleserlich], Erben	8 012.29
für die beträchtliche [Summe?]	<u>f 277,860.56</u>

solcher Wimerischen Schuldscheine in Händen haben, so waren Sie so frey, sich im Monat Merz dieses Jahres, an I. Exc. den Rus. Kais. Herrn General Lieutenant Graf v. Rosenberg zu wenden u. diese Ihre Forderung seinem hohen Schutze zu empfehlen, u. Ihn zu bitten, derselbe möchte die Gnade haben, u. die Veranstaltung treffen, daß von denen für H. v. Wimer bestimmten Geldern eine hinlängliche Summe bey d. H. Joh. & G. W. von Halder in Augsburg angewiesen werde, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß solche zur Bezahlung jener Forderung, verwandt werden solle; allein, da wir bis dahin, weder Antwort erhalten; noch keine guten Folgen von diesem Schritt verspührt haben; so wissen wir nicht, ob gedachter Herr General, diesen Brief empfangen hat oder nicht.

Wir hoffen um so mehr, auf gütige [unleserlich] Seiten der Russischen Generalitaet, da wir allein durch die Übernehmung dieser Schuldscheine, die Unterlieferanten des H. v. Wimer, in den Stand gesetzt haben; die Lieferungen für die Russisch Kais. Armee fortzusetzen; denn ohne diese Unterstützung hätten diese mit ihren Lieferungen unmöglich fortfahren können; indem Sie, ohngeachtet aller Vorstellungen, von H. v. Wimer kein Geld erhalten konnten u. jederzeit auf den Eingang Russischer Rimessen vertröstet wurden. Dasjenige hiesige Haus, welches die stärkste Forderung an H. v. Wimer zu machen hat, befindet sich nun, durch das lange Ausbleiben der Wimerschen Zahlung,

in der peinlichsten Lage; u. ohne die Großmuth seiner H. Creditoren, wäre es schon längstens gestürzt, allein diese fangen nun auch an, der langen Zögerung müde zu werden; & haben ihm nur noch eine Frist von einigen Monaten gestattet. erfolgt nun binnen dieser Zeit; keine Zahlung von H. v. Wimer; so ist das gänzliche Unglück dieser Haüßer gewiß; & selbiges ohne Rettung verlohren.

Schaffhausen. 15. Nov. 1800.»

Lavaters Todesanzeige wurde in einem von seinem Schwiegersohn gedruckten Brief bekannt gemacht.

«Theure Freunde Lavaters!

Er lebt nicht mehr unter den Sterblichen, der schwergeprüfte Lavater, an dessen langen und schweren Leiden Sie den freundschaftlich mitfühlenden Antheil genommen. Sie werden es mir verzeihen, daß ich, nach des Seligen eigenem Rathe, in einem gedruckten Briefe Ihnen dieß sage; es hat freylich für die nähern Freunde nicht so ganz das Ansehen der Vertraulichkeit, aber die große Menge von Freunden, denen diese Nachricht sogleich muß mitgetheilt werden, macht jeden andern Weg unmöglich.

Nach drey ganz besonders schweren Leidens-Wochen, wo seine Kräfte sich unendlich erschöpften, die von Husten, Krämpfen und Verwundung zerstörte Brust jedes einzelne, kurze, oft kaum mehr verstehbare Wort mit heißen Schmerzen bezahlen mußte, und zu den Schmerzen der Brustverwundung noch die bittern der Verwundungen vom Liegen hinzukamen, endigte der Herr seine Leiden, am Abend des 2 Jänners um halbvier Uhr. Am ersten Jänner Abends schien er sich eher wieder etwas erholt zu haben, und schlief die Nacht durch sehr viel — besonders von Morgens zwey Uhr bis Mittags gegen zwölf Uhr. Doch zeigte das Schwerathmen in den letzten Stunden, daß sein Ende nähere. Er erwachte nur noch zum Todeskampfe. — Schlummer und Kampf wechselten ab; er sprach in seinen letzten Stunden nur wenige einzelne Worte — Etwa zwey Stunden vor dem Ende faltete er seine Hände und sprach: ‚Vater! ich sterbe‘ allein die Worte starben auf seinen Lippen — nur noch einmal sagte er zu uns ‚Bethet!‘ und so verschied der Mann, dessen ganzes Leben so ausgezeichnet thätig, dessen Leiden so schwer und heiß war — dessen Vollendung nun aber auch um desto seliger und herrlicher seyn wird.

Nehmen Sie Alle den gefühltesten Dank aus dem Herzen der Seinigen für alle Beweise Ihrer Achtung und Liebe, die Sie unserm entschlafenen Vater und Freunde gaben, und die Versicherung, daß Er in allem bis an sein leztes Ende sich gleich, seinem Herrn, zu dessen Ehre er lebte und litt, seinen festen Grundsätzen und allen seinen Freunden getreu war. Sein Segen ruhe auf Ihnen!

Sie begreifen daß wir bey einer so ausgebreiteten Bekanntschaft uns alle Kondolenzschreiben, oder Beantwortung dieses Briefes zu verbitten genöthigt

sind. Sollte aber Jemand aus Ihnen etwas von Seinen Schriften, Büchern, Kunstsachen bey Handen haben, das zurückgehört, oder sollte auch Jemand von Ihnen etwas, von was Art es sey, an den Seligen zu fordern haben, so erbitten wir uns die möglichst schleunige Anzeige.

Nehmen Sie des nun vollendeten Freundes leztes „Lebewohl“ aus der Feder seines Tochtermanns und Freundes — im Namen der Witwe und Kinder des Seligen

Zürich
den 4ten Jenner 1801.

Georg Geßner
Pfarrer am Fraumünster und Professor
der Pastoraltheologie.»

Diesem allgemeinen Brief, der nach Petersburg abging, wurde noch von Lavaters Sohn ein persönliches Schreiben für Nicolay beigelegt. Wie andere, zeugt auch dieser Brief von Lavaters Freigebigkeit. Der Zweck jedoch dieses Schreibens war ein Kaufantrag der zurückgebliebenen physiognomischen Zeichnungen.

«Das Portrait das [Lizt] zum Andenken meines s. Vaters gravirte, ist das ähnlichste das existirt — ich bin so frey Ihnen ein Exemplar beyzulegen, die ganze Auflage gieng in Einem Tag weg.

Diesem allgemeinen Berichte, meines Schwagers bin ich, mein verehrungswürdiger Herr von Nikolay, so frey noch einige besondere Worte beyzufügen — und zwahr allervorderst den gerührtesten Dank für die vielen und außerordentlichen Gefälligkeiten und Freundschaftsdienste die Sie meinem Seeligen Vater erwiesen haben — möchte doch je eines von seinen Kindern im Stande seyn, Ihnen Gegengefälligkeiten erweisen zu können!

Ich habe es für Pflicht geachtet, I. M. der Kaiserin eine allerunterthänigste Anzeige von dem Tode meines Vaters zu geben, die Gnade die Sie für den Seeligen hatte, verdient unsre tiefe Bewunderung — darf ich Sie um gefällige Bestellung der Inlage ersuchen.

Es kann Ihnen kein Geheimniß seyn — und die dankbare Hochachtung die ich für Sie habe — läßt mich zutrauensvoll und offen mit Ihnen reden, daß die oeconomische Lage meines Vaters sehr in Unordnung ist, seine Güte war so groß wie sein Unglück. — Nur die größten Aufopferungen von Seite seiner Gattin und Kinder, können das Eclatiren der Sache hindern, — die einzige Hinterlaßenschaft ist sein Cabinet auf dem viele Schulden haften, es muß uns also alles darin liegen, so leid es uns thut, und so sehr es das Schooskind des Seeligen war — solches so bald möglich und so samthaft als möglich zu verkaufen — Sollte wohl I. M. zu dieser *wirklich schönen* Sammlung keine Lust haben — Es ist ein schönes wohlthätiges Werk, wenn Sie Lavaters Schatten zu lieb, sich großmüthig zum letzten Mahle dafür verwenden könnten — unser Dank würde so innig und so wahr seyn! Auf alle Fälle dünkt es mich Pflicht

zu seyn — wenigstens die Anzeige vor jedermann vor I. M. [unleserlich] zu lassen — und bis Antwort kömmt mich sonst an niemand zu wenden. Von Stuttgard aus schlug man mir einen Antrag vor — aber ich wünschte so sehr, daß ein solcher direkte, und durch Ihre bewährte Hand gethan werden könnte.

Kurz vor seinem Tode hat mein Vater wieder eine Kiste Zeichnungen an Sie abgesandt.

Vergeben Sie meiner Hochachtung mein Zutrauen! Eu. Hochwohlgebohrn Dankbahr ergebenster Diener J. H. Lavater M. D. und baadischer Legationsrath.

Zürich d. 8. Jan. 1801 eyligst.»

Soweit feststellbar ist, wurden nach Lavaters Tod von seiten des russischen Hofes keine weiteren Zeichnungen in Petersburg empfangen. Die drastischen Veränderungen am russischen Hof, das heißt der Mord an Kaiser Paul I. am 12. März 1801, und noch mehr Lavaters Tod verringerten das Interesse an den physiognomischen Zeichnungen. Obwohl Lavater seine Sammlung nur für «Kunstliebhaber» und «Wissenschaftsfreunde» in Petersburg bestimmt hatte, muß doch der Erwerb dieser physiognomischen Zeichnungen von seiten des russischen Hofes nur als ein gutes Werk an einem nicht reichen, jedoch freigebigen Mann betrachtet werden.

So verursachte auch diese Einstellung, daß die nach Petersburg versandten physiognomischen Zeichnungen in den folgenden Jahren fast unberührt in ihren Kisten liegen blieben. Erst im Jahre 1826, höchstwahrscheinlich auf Veranlassung der verwitweten Kaiserin, Maria Feodorovna, wurde die Sammlung, die aus mehreren Tausend Zeichnungen bestand, nicht so, wie Lavater gewünscht hatte, sondern in «Form eines Albums in vier ungeheuer großen Foliobänden geordnet». Das Schicksal dieser nach Religion, Geschichte, Mythologie usw. von dem russischen Staatsrat Adelung geordneten Sammlung ist unbekannt. Als ehemaliger Besitz der kaiserlichen Familie dürfte sie wohl jetzt in einer der großen Staatsbibliotheken der Sowjetunion aufbewahrt sein. Schon des großen Umfanges wegen darf man kaum mit einer Bekanntmachung derselben rechnen. Ein Bestandteil des Lavaterschen Lebenswerkes teilt somit das Schicksal so mancher unerforschter wichtiger Materialien, die sich auf die Wechselbeziehungen zwischen Rußland und Europa beziehen. Die hier mitgeteilten Briefe Lavaters aus den bisher unbekannten Nicolay-Archiven zeugen dafür.

¹Georg Geßner, Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung, Winterthur 1802, II, 298.

²Julius Froßman, J. K. Lavater und die religiösen Strömungen des achtzehnten Jahrhunderts, Riga 1935, 15. ³Siehe Lavaters Charakterschilderung von Ludwig Heinrich von Nicolay in: E. Heier, L. H. v. Nicolay (1737—1820) and his Contemporaries. (Martinus Nijhoff, The Hague 1965), S. 136. ⁴Geßner, II, 303; Froßman, 5—20. ⁵Nicolay (nicht mit dem Berliner Fr. Nicolai zu verwechseln) wurde 1769 als Privatlehrer des russischen Thronerben

Paul nach Petersburg berufen. Nach Vollendung dieses Dienstes blieb er am Hof als Sekretär der Großfürstin. Paul I. ernannte ihn nach der Thronbesteigung 1798 zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften. Als treuer Anhänger Wielands wurde Nicolay durch folgende Werke bekannt: *Elegien und Briefe* (1760); *Vermischte Gedichte*, 8 Bde. (1786); *Theatralische Werke*, 2 Bde. (1811); *Poetische Werke*, 4 Bde. (1817). ⁶Heier, 137. ⁷Johann Kaspar Lavaters Briefe an die Kaiserin Maria Feodorovna, Gemahlin Kaiser Paul I. von Rußland, Über den Zustand der Seele nach dem Tode, hg. v. d. Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg, St. Petersburg 1858, 25—70. ⁸Heier, 136. ⁹Lavaters Briefe an die Kaiserin Maria Feodorovna..., 25. ¹⁰Die Nicolay-Archive befinden sich im Besitz der Familie des Grafen N. von der Pahlen in Helsingfors. Mit freundlicher Genehmigung des Grafen werden hier die nachstehenden unveröffentlichten Briefe Lavaters gebracht. ¹¹Unter dem bisher zum größten Teil noch ungedruckten Material befinden sich Briefe von Voß, Gellert, Winckelmann, Ramler, Elise von der Recke, F. Nicolai. ¹²Geßner, II, 299. ¹³J. K. Pfenninger, Amts- und Sinngenosse Lavaters. Pfenninger schloß sich noch enger an Lavater, als er zum zweiten Prediger der St.-Peterskirche in Zürich erwählt wurde. Er war der Autor des Repertoriums für denkende Bibelverehrer aller Konfessionen (1784—1786). ¹⁴Der erwähnte Brief ist von A. Meyer unterschrieben. ¹⁵Vergleiche hierzu auch Geßner, II, 300—303. ¹⁶Das «etwas» war ein Gebetlied, welches weiter unten folgt. Die genaue Verwandtschaft des Überbringers, das heißt J. R. Füebli, mit der Zürcher Familie gleichen Namens (Füebli, Fübli, Füebli) ist nicht nachweisbar. ¹⁷Heier, 136. ¹⁸Nicolay begleitete das fürstliche Paar auf seiner europäischen Reise (1781—1782) bis Paris. Er wurde von hier aus in geheimer Mission voraus nach Petersburg geschickt. Seine Rückreise führte ihn durch Zürich, wo er einige Stunden bei Bodmer und Geßner verbrachte. ¹⁹Heier, 137. ²⁰Heier, 138. ²¹Lavaters Briefe an die Kaiserin Maria Feodorovna..., 11. ²²Heier, 139. ²³Lavaters Briefe an die Kaiserin Maria Feodorovna..., 14—15.

Die Freundschaft zwischen Goethe und Lavater

HANS FELIX PFENNINGER

Vom Studienaufenthalt in Straßburg abgesehen, das ja damals wie heute zu Frankreich gehörte, hat Goethe seine ersten Auslandsreisen nach der Schweiz und in der Hauptsache nach Zürich unternommen: 1775 mit den beiden Grafen Stolberg und 1779 mit Herzog Karl August. Es stellt sich die Frage, welches die unmittelbare Ursache dieser Reisen und ihres Zieles war. Die Antwort kann nur lauten: Die Freundschaft Goethes mit dem Zürcher Diakon und spätem Pfarrer am St. Peter Johann Caspar Lavater¹. Diese Freundschaft ist nicht selbstverständlich; sie ist in den achtziger Jahren zerbrochen und hat bei Goethe allermindestens bis zum Tode Lavaters wachsender Abneigung, dann